

Naturschauspiel vor der Schadau

AAREBECKEN / Inmitten der Stadt Thun beginnt – wie immer Anfang März – ein bedeutendes Naturereignis. Von der Öffentlichkeit nahezu unbemerkt, legen Tausende von Äschen im Auslauf des Thunersees Millionen von Eiern ab und sorgen dafür, dass diese Edelfischart im Verbreitungsgebiet der Aare noch nicht ganz verschwunden ist.

DANIEL HABEGGER

Die fortpflanzungsreifen Äschen des Thunersees versammeln sich jetzt wieder im Gebiet der Thuner Schadau – praktisch über die gesamte Seebreite, sichtbar vor allem am linken Ufer. Die Gründe, dass dieses Spektakel alljährlich oberhalb des Stauwehrs stattfindet: Das Thunerseewasser ist sauber und sauerstoffreich, dank der geringen Tiefe im Schadaubecken beträgt die Fließgeschwindigkeit grossflächig über 10 Zentimeter pro Sekunde, und der Kies ist locker und frei von Schlamm. Solche idealen Verhältnisse für die Fortpflanzung der Äschen sind in der Schweiz und in Europa sehr selten geworden. Trifft nur eine der geschilderten Bedingungen nicht zu, können Äschen nicht ablaichen, oder die Eier und die Brütlinge überleben nicht.

Männchen suchen Laichplatz

Bereits im Januar kann man in der Schadau die ersten Männchen beobachten. Man erkennt sie an ihrer übergrossen farbigen Rückenflosse, der «Fahne». Die meist 40 bis 55 Zentimeter langen, zwei- bis zehnjährigen Tiere suchen sich im Schadaubecken einen möglichst günstigen Fortpflanzungsplatz (Laichplatz) aus. Über viele Wochen verteidigen sie ihre Reviere gegen jeden Konkurrenten – da ist auch mal Beissen erlaubt.

Jungfische nach vier Wochen

In diesen Märztagen kommen die ersten Weibchen zu den Laichgründen. Sie sind heller gefärbt und haben eine bedeutend kleinere Rückenflosse. Die Weibchen suchen sich die besten Plätze aus und dadurch auch die stärksten Männchen. Bei der Paarung werden sie von ihren Partnern richtiggehend «umarmt»: Die Männchen legen ihre grosse Rückenflosse um sie und pressen mit der Schwanzwurzel die Laichöffnung des Weibchens in die vorbereitete, kiesige Grube. Gleichzeitig werden die Eier befruchtet und bis zu sieben Zentimeter tief in den lockeren Untergrund gelegt – Männchen wie Weibchen halten bei diesem Akt den Mund weit geöffnet.



Äschen beim Laichen: Im Gebiet der Thuner Schadau versammelt sich in diesen Tagen «die einzige vollständig intakte Äschengemeinschaft von Bedeutung, die es in der Schweiz noch gibt», wie die Experten erklären.

MICHEL ROGGO

Nach zwei Wochen sieht man in den durchsichtigen Eiern bereits die Augen und das pulsierende Herz der Nachkommen, eine Woche danach schlüpfen kleine Brütlinge, die sich in den ersten sieben Tagen vom Dottersack ernähren und sich in dieser Zeit zu eigentlichen Fischchen entwickeln. Sie sind aber noch derart klein, dass die Strömung sie mitträgt, oft viele Kilometer weit. Wie durch ein Wunder finden viele der lediglich eineinhalb Zentimeter langen Fischchen ein Plätzchen in Ufernähe, abseits der starken Strömung. Nach einem Monat messen sie fünf, Ende Jahr bereits um die 20 Zentimeter. Falls sie alle Strapazen, Gefahren und Feinde überleben, werden die Äschen in drei Jahren um die vierzig Zentimeter Länge aufweisen, rund sechshundert Gramm wiegen und zur Fortpflanzung wiederkom-

men – sofern sie noch geeignete Laichplätze vorfinden.

Fischereiökologische Juwelen

Die Tiere, die in der Schadau zum Laichen zusammenkommen, bilden «die einzige vollständig intakte Äschengemeinschaft von Bedeutung, die es in der Schweiz noch gibt», urteilen die Experten. Äschenforscher Joachim Guthruf aus Oberwiltach: «Acht Generationen geschlechtsreifer Tiere mit einem natürlichen Altersaufbau, weil sie weder befishet noch verfolgt werden, das gibt es sonst nirgends in der Schweiz.» Und schon gar nicht in diesem Ausmass. «Die Grösse des Laichterritoriums oberhalb des Thuner Stauwehrs ist der entscheidende Erfolgsfaktor. Auch im Thunersee gibt es sonst keine Äschenlaichplätze von Bedeutung.»

Das gesamte Aaresystem unterhalb von Thun und viele kleinere Gewässer leben vom Nachwuchs der Schadau-Äschen. Insbesondere die Kantone Solothurn, Aargau, Freiburg, Neuenburg und Waadt greifen zur Erhaltung und Wiederansiedlung ihrer Bestände auf sie zurück. «Die Schadau-Äschen sind unsere Kronjuwelen», betont Fischereiökologe Thomas Vuille vom kantonalen Fischereinspektorat. Diese Meinung vertreten auch Spezialist Joachim Guthruf und der renommierte Freiburger Wildlife-Fotograf Michel Roggo. Roggo hat die Tiere schon öfters unter Wasser fotografiert und ist vom Ausmass und von der «Einmaligkeit» der Gemeinschaft oberhalb des Thuner Stauwehrs «völlig begeistert».

«Der Grund für den Erfolg ist die Opfersymmetrie der Feind-

und Störfaktoren», erklärt Christoph Küng, Leiter Fischereiwirtschaft des kantonalen Fischereinspektorats: «Die kantonalen Behörden haben in der Umgebung der Laichgründe bisher weder Angler, noch gewässerbauliche Veränderungen, noch fischfressende Vögel zugelassen. Diese Schutzmassnahmen zahlen sich hundertprozentig aus.»

Europäisch geschützt

Als europäisch geschützte Fischart geniesst die gefährdete Äsche gemäss dem internationalen «Übereinkommen über die Erhaltung der europäisch wildlebenden Pflanzen und Tiere und ihrer natürlichen Lebensräume» denn auch einen besonderen Schutz und besondere Schutzmassnahmen. Dazu wenigstens hat sich die Schweiz im Rahmen der Berner Konvention aus dem Jahre 1979 verpflichtet.

Jagdinitiative verzögert sich

JAGD / Ernst Tschanz' angekündigte Initiative zur Abschaffung der Jagd verzögert sich: Die grossen Naturschutzorganisationen wollen nicht mitmachen.

bkt. Im Januar hatte Ernst Tschanz, Kirchlindacher SVP-Mann und ehemaliger Redaktor der Schweizerischen Gewerbezeitung, eine Initiative zur Abschaffung der allgemeinen Jagd im Kanton Bern angeregt. Inhalt: Die heutige Patentjagd soll abgeschafft werden, nur noch Wildhüter und vom Kanton berufene Milizjäger sollen in den Wildbestand eingreifen dürfen («Bund» vom 20. Januar).

Ohne WWF und Pro Natura

Nun wird sich die Lancierung des Volksbegehrens «verzögern», wie Tschanz in einer Medienmitteilung schreibt. Der Grund: Von über 20 angefragten Organisationen des Tier- und Naturschutzes hätten sich nur drei spontan zur aktiven Unterstützung der Initiative bereit erklärt: Pro Tier, der Verein für Tierrechte und Animal Peace. Die grossen Organisationen wie der WWF Bern, Pro Natura Bern und der Schweizer Tierschutz wollen dagegen nicht mitmachen.

Dennoch will Ernst Tschanz nicht aufgeben: Die Vorarbeiten und die Suche nach einer geeigneten Infrastruktur für die Unterschriftensammlung gingen weiter, schreibt er.

600 statt 230 Lehrstellen

INFORMATIK / Der Kanton will bei den Informations- und Kommunikationstechnologien das Lehrstellenangebot fördern und investiert jährlich sechs Millionen.

abp. Für die Bildungsoffensive bei den Informations- und Kommunikationstechnologien («Bund» vom 23. Februar) will der Kanton Bern von 2002 bis 2005 jährlich sechs Millionen Franken aufwenden. Diese Branche sei «für die Wettbewerbsfähigkeit der Berner Wirtschaft von zentraler Bedeutung», heisst es in der gestrigen Medienmitteilung des Amtes für Information. Ziel ist es, das jährliche Angebot von heute 230 Lehrstellen auf 600 Lehrstellen im Jahr 2005 auszubauen; mitgetragen wird die Initiative vom Handels- und Industrieverein und vom Telematik Cluster Bern.

Vorgesehen ist einerseits der Ausbau der Berufsbildung und andererseits die Erweiterung des Studienangebots an den Technischen Schulen und der Berner Fachhochschule. An den kantonalen Berufsschulen wird das neue Konzept mit modular aufgebauten Ausbildungsgängen ab August umgesetzt. Es sieht für künftige Informatiker einen flexiblen Einstieg in die Berufsschulausbildung mit oder ohne Basislehrjahr vor und soll den Lehrbetrieben ermöglichen, die Ausbildung ihrer Lehrlinge entsprechend den fachlichen Schwerpunkten des Unternehmens zu steuern.

Hiob-Gründer ausgebootet

THUN / Im christlichen Recycling-Hilfswerk Hiob International wird der Scherbenhaufen immer grösser: Nach dem Rausschmiss des Gründers Helmut Wittwer sind nun auch der Vizepräsident und ein Vorstandsmitglied, die sich hintergangen fühlten, zurückgetreten.

wd. Helmut Wittwer, der Gründer des Recycling-Hilfswerks Hiob International, seine Frau und sein Sohn Matthias sind aus dem Vorstand des Vereins ausgeschlossen worden. In einer Medienmitteilung begründet der frühere EDU-Nationalrat und Hiob-Präsident Werner Scherrer diesen Schritt mit «vereinsschädigendem Verhalten».

Helmut Wittwer habe die Tätigkeit von Hiob International «während Monaten bewusst behindert und durch sein fragwürdiges Verhalten der Hilfsorganisation massiven Schaden zugefügt». Da Wittwer «sein Treiben» nicht habe stoppen wollen, sei nur noch der Ausschluss aus dem Verein und dem Vereinsvorstand möglich gewesen.

«Gegen die Treuepflicht»

In der Pressemeldung erinnert Scherrer daran, dass die Leiterinnen und Leiter der Hiob-Brockenstuben, der Recycling-Abteilungen und des Sekretariats Helmut Wittwer schon Anfang Februar in einer (auch als «Bund»-Inserat veröffentlichten) Erklärung aufgefordert hätten, «seine Diffamierungskampagne gegen Hiob International einzustellen» und aus Verein und Vorstand auszutreten.

Verschärft habe sich die Situation nun auch dadurch, dass die Familie Wittwer ein Konkurrenzunternehmen eröffnet habe, obwohl dies «gegen die Treue-

pfligt von Vorstandsmitgliedern und teilweise auch gegen ein Konkurrenzverbot» verstosse. In diesem Punkt behalte sich Hiob rechtliche Schritte vor.

Nach wie vor im Stiftungsrat

Helmut Wittwer, der sich am 2. Dezember im «Bund» beklagt hatte, er sei von Scherrer «wie ein Hund fortgejagt» und dann «andauernd mit Lügen schlecht gemacht» worden, hielt auch gestern mit Kritik an die Adresse Scherrers – den er 1988 als Präsident zu Hiob geholt hatte – nicht zurück. Er lasse es nicht zu, dass Scherrer ihn und das Hilfswerk Hiob («dieses Werk ist doch mein Kind») weiterhin «mit Intrigen» kaputt mache. Deshalb müsse Scherrer «unter allen Umständen weg von Hiob». Er und seine Familie seien nun zwar aus dem Vereinsvorstand ausgebootet worden, doch dem Stiftungsrat gehöre er nach wie vor an.

Konkurrenz oder nicht?

Dass er und seine beiden Söhne an der Bernstrasse 7 in Thun nun ein «schon hervorragend funktionierendes» neues Hilfswerk lanciert hätten (die Brockenstube Paludo und das Recycling-Hilfswerk Interbroc), sei mitnichten eine Konkurrenz für Hiob – wenn es um Hilfswerke gehe, könne man doch nie von Konkurrenz reden. Wittwer bezichtigt die Hiob-Führung auch, Namen von

Hiob-Mitarbeiterinnen für den genannten öffentlichen Aufruf missbraucht zu haben: Er könne nachweisen, dass gewisse Angestellte nicht gewusst hätten, dass ihre Namen für ein Medien-Manifest gegen ihn verwendet würden.

Und im Übrigen halte er auch an seiner Verleumdungsklage gegen Scherrer fest, wenn dieser nicht öffentlich seine Behauptung widerrufe, er, Wittwer, habe strafbare Handlungen begangen.

Austritte aus dem Vorstand

Ein nicht unwesentliches Faktum übrigens verschweigt Werner Scherrer in seiner gestrigen Medienmitteilung – das Faktum, dass der Rausschmiss der Gründerfamilie Wittwer offensichtlich nicht ganz so einhellig erfolgt ist. Weil er sich vom Vorstand hintergangen fühlte, ist der Vizepräsident von Hiob International, der Interlakener Arzt Manfred Studer, aus dem Vorstand ausgetreten. Er hoffe, sagte er gestern auf Anfrage, dass bei Hiob «nach dem Hickhack» nun endlich Ruhe einkehre.

Auch Vorstandsmitglied Alois Ziswiler bestätigte gestern seine Rücktrittsabsicht. Er sei nicht länger bereit, «bloss noch Marionette der jetzigen Hiob-Führung um Werner Scherrer zu sein». Allerdings könne Scherrer nach dem Ausscheiden der Familie Wittwer und weiterer missliebiger Vorstandsmitglieder nun «selbstherrlich weiter agieren».